Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Die Gothik und die moderne Baukunst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

verfassung anzuregen. Der Bürger lerne seine Rechte kennen, und er wird die Einsicht gewinnen, daß ihre Geltendmachung zur Erhebung seiner Nation aus keineswegs erfreulichen Zuständen und auch zur Beförderung seiner eignen materiellen Wohlfahrt dienen wird. Das größte Unglück, welches eine Nation treffen kann, ist das Abwechseln zwischen Zuständen langjährigen Schlafes und kurzem fieberhaften Auffahren aus diesem Schlafe. Während jener Zeiten der Apathie werden gewöhnlich die Angelegenheiten einer Nation nicht in ihrem, sondern im Interesse von Coterien verwaltet. Bei diesem Auffahren aus dem Schlafe, in Revolutionen, verwaltet eine Nation ihre Angelegenheiten freilich selbst, aber gewöhnlich herzlich schlecht, etwa so wie ein Fieberkranker, der auf den Einfall kommt, sich in seinen Phantasien die Arzneien selbst zu verordnen. Nur die Nation ist gesund, die sich an ihrem Staatsleben stetig betheiligt, unausgesetzt ihre Rechte benutzt, um den Leitern des Gemeinwesens Achtung vor diesen Rechten und im Gebiet der materiellen und geistigen Interessen denjenigen Impuls zu geben, ohne welchen ein Staatswesen, außer unter seltenen und außerordentlichen Männern wie Friedrich der Große war, nimmermehr gedeiht. In England fehlen der Verfassung nicht nur die Garantien, welche wir an der preußischen vermissen, sondern auch andre, welche die preußische hat. Sollen wir jene deshalb unvollkommen nennen? Aber sie hat, was wir bei uns noch schmerzlich vermissen: ein festes Herkommen, das die Jahrhunderte geheiligt haben und den verfassungstreuen Sinn ihrer Bürger, eine Garantie, ohne welche auch die beste Verfassung nichts ist als ein Blatt Papier.

Die Gothik und die moderne Baukunst.

Gothisches Musterbuch. Herausgegeben von V. Statz und G. Ungewitter. Mit einer Einleitung von A. Reichensperger. Leipzig, T. O. Weigel. —

Mittelalterliche Bauwerke nach Merian. Von Vincenz Statz. Mit einer Einleitung von A. Reichensperger. Leipzig, T. O. Weigel. —

Die beiden Schriften müssen von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden, einmal als dankenswerthe Bereicherungen der Kunstgeschichte, sodann als Organe einer bestimmten Partei. Das letztere tritt namentlich in den beiden Vorreden hervor, allein ebenso in der Auswahl und Einrichtung der Vorbilder. Reichensperger hatte um so mehr Grund, sich dieser beiden Werke anzunehmen, da er sie zum Theil veranlaßt hat, indem er zuerst auf die land-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaftlichen Darstellungen von Merian aufmerksam machte und die neuern Künstler aufforderte, diejenigen Gebäude, die einen besonders originellen und nachahmungswürdigen Charakter haben, aus jenen Landschaften besonders hervorzuheben und sie in größern Dimensionen, allenfalls mit Beihilfe der Phantasie auszuführen, zunächst als Vorzeichnungen, damit die jungen Künstler bei ihrem Studium sich buntere und mannigfaltigere Handgriffe aneignen können. In diesem Sinn sind beide Sammlungen dem Inhalt wie der Ausführung nach dringend zu empfehlen. Es wird niemand daran zweifeln, daß die Fenster, Thüren, Schlösser, Schlüssel, Windfahnen u. s. w. der einen Sammlung, so wie die Dächer, Erker, Giebel u. s. w. der andern weit malerischer sind, als die geradlinigen Formen der Renaissance und des modernen Kasernenstils. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, die merianischen Landschaften selbst anzusehen, wird sich noch mit großem Wohlgefallen an den pittoresken Anblick der alten Städte erinnern, die gegen die Eintönigkeit der modernen Residenzen einen sehr vortheilhaften Abstich bilden. Zunächst möchten also diese Bilder für den Maler unschätzbar sein; ebenso für die Phantasie des Publicums, welche durch derartige Vorstellungen daran gewöhnt wird, mit der Rücksicht auf die Nützlichkeit der Wohnungen zugleich den Wunsch nach einem gefälligen Eindruck des Aeußern zu verbinden.

Indeß schon hier tritt ein Bedenken ein. Reichensperger macht selbst ganz mit Recht darauf aufmerksam, daß die Rücksicht auf das Pittoreske für die Baukunst durchaus nicht maßgebend sein darf, aber wie es ihm häufig geht, er läßt dann die Bemerkung wieder fallen, und zieht seine Folgerungen, als wenn ihm so etwas gar nicht in den Sinn gekommen wäre.

Freilich ist es für das gegenseitige Verständniß schon ein großer Gewinn, daß die gothische oder germanische Schule der Baukunst (die erstere Bezeichnung ist jetzt verständigerweise wieder allgemein in Aufnahme gekommen, da man dabei doch nicht mehr an die Gothen denkt, und da der Ausdruck germanisch in keiner Weise das Richtige trifft) jetzt anfängt, auch auf die bürgerlichen Wohnungen Rücksichten zu nehmen, da es bisher so aussah, als handelte es sich blos um den Kirchenbau. Was den letztern betrifft, so wird jetzt wol bei allen Kundigen die Ueberzeugung herrschen, daß für größere Kirchen die gothische Form die zweckmäßige ist; für kleinere, wohlfeil gebaute Kirchen ist die Frage noch offen, und da die Schule selbst zugesteht, daß unter ihren Anhängern viele falsche Apostel sind, die nur auf den äußern Flitterputz Rücksicht nehmen, und den innern Sinn der Construction vernachlässigen, so wird man wol abwarten dürfen, bis unter ihnen auch über diesen Punkt eine größere Einheit sich herausgestellt haben wird. Was aber die bürgerliche Baukunst betrifft, so waren die Freunde des Mittelalters fast ausschließlich bei der Kritik stehen geblieben, und wenn man ihrem Spott gegen die Geschmacklosigkeit der moder-

nen Wohnungen in vieler Beziehung beipflichten durfte, so erfuhr man doch selten, was sie eigentlich an Stelle derselben setzen wollten.

Darf man nun die vorliegende Sammlung als einen Fingerzeig betrachten, so wird man zunächst gern zugeben, daß für den Touristen Städte in der Weise wie die vorliegende ausgeführt, namentlich wenn die Natur ihnen zu Hilfe kommt, eine sehr angenehme Erscheinung sein würden. Anders steht die Sache, wenn man sich die Frage vorlegt, ob man in derartigen Gebäuden wohnen möchte. Es ist zunächst ein Uebelstand, daß man sich bei jenen, dem Merian nachgebildeten Häusern wol vorstellen kann, was sie in jener Zeit, wo man sich in den Städten noch recht wacker raufte, und wo jede Stadt, jeder Stadttheil, ja selbst jedes Haus an eine Burg erinnerten, für einen Zweck hatten; aber man bleibt vollkommen rathlos, wenn man sich die Frage vorlegt, zu welchem Gebrauch sie in der Gegenwart dienen sollen. Wir wollen hier nur auf einen kleinen, aber höchst charakteristischen Umstand aufmerksam machen. Wir finden in diesen Tafeln zwar eine Menge Thürme, Erker u. dgl. auch an Laufgräben und Zugbrücken fehlt es nicht, aber wir haben mit aller Mühe nur zwei oder drei kleine Schornsteine entdeckt. Dann kommen auch Gebäude, wo fünf bis sechs spitze Thürme dicht nebeneinander stehen, in jedem ein oder zwei kleine Fenster. Man sieht ja wol noch in den Städten dergleichen Bauten, aber Reichensperger selbst würde doch nicht gern darin wohnen wollen.

Wenn die modernen Gothen mit ihren sonst sehr achtungswerthen Studien einen praktischen Zweck verbinden wollen, so werden sie nicht von dem Malerischen ausgehen, sie werden die Häuser nicht als integrirende Theile einer Landschaft betrachten dürfen, sondern sie werden zunächst darnach fragen müssen, zu welchem Zwecke dient ein Haus? Und da ist es auch eine sehr müßige Spielerei, wenn man, wie Reichensperger und nach ihm Riehl, dem Publicum sagt: Euer Familienleben und eure geschäftliche Thätigkeit soll nach unsern künstlerischen Begriffen so und so eingerichtet sein; ihr werdet euch daher entschließen müssen, nach unsern Vorschriften zu leben, damit wir euch Häuser bauen können, die zugleich geschmackvoll und zweckmäßig sind. Einer solchen Zumuthung wird niemand Gehör geben, denn jeder weiß am besten, wie er sein Leben einzurichten hat, und er wird vom Baumeister verlangen, er soll das Haus diesen Zwecken gemäß einrichten.

Eine Verständigung wäre vielleicht viel eher möglich, wenn man es so einrichten könnte, daß sich jeder Privatmann für seine Bedürfnisse ein eignes Haus bauen könnte. Auf dem Lande geschieht es auch so, allenfalls auch in kleinern Städten, wo der Boden noch wohlfeil ist, aber hier wird überhaupt nicht gebaut, denn die Einwohnerzahl ist nicht in der Vermehrung, sondern in der Verminderung begriffen. In großen Städten wird es nur dem reichen

Mann möglich sein, ein eignes Haus zu haben, und auch in diesem Fall wird er genöthigt sein, trotz aller Anfechtungen der Gothik gegen die Polizei sich nach den Bedürfnissen seiner Mitbürger zu richten. In einer großen Stadt ist z. B. auf den Straßen ein fortwährendes Gedränge und es wird sehr viel darin gefahren; auch der reiche Privatmann wird sich also entschließen müssen, sein Haus so zu bauen, daß die Passage nicht gehindert wird. Wenn also enge und krumme Straßen auch wirklich malerischer sein sollten (aber doch wol nur von der Vogelperspective aus?), so würde doch das Publicum und dessen Organ, die Polizei, berechtigt sein, nach breiten und geraden Straßen zu verlangen, denn die Straßen sind nicht für den reisenden Maler, sondern für die Bewohner der Stadt. Aber die Physiognomie der Stadt wird auch keineswegs durch einzelne geschmackvolle Häuser reicher Privatleute bestimmt, sondern durch die Masse der Häuser; und da diese zum großen Theil aus Miethswohnungen bestehen und bestehen müssen, so würden sich die Gothen ein großes Verdienst erwerben, wenn sie angeben wollten, wie diese auf Speculation gebauten Häuser sich zugleich wohlfeil, wohnlich und anmuthig einrichten lassen. Daß man Küche, Schlafzimmer, Arbeitszimmer u. s. w. in ein Local verlegt, ist im 19. Jahrhundert nicht zu verlangen. Licht und Luft will man auch haben, und dies Verlangen dürfte sogar ein Fortschritt in unserer Cultur sein. Die geradlinige Fensterreihe, die langen Corridore ꝛc. wird man gern aufgeben, wenn man nur eine Belehrung darüber empfängt, was man dadurch gewinnt. Freilich ist es eine sehr thörichte Anforderung der Akademiker, daß sich die Zimmer nach der äußern Symmetrie der Fenster ꝛc. richten sollen; aber noch viel thörichter ist es von den Freunden des Mittelalters, wenn sie unnütze Treppen ꝛc. anbringen, um von außen her den Eindruck des Unsymmetrischen zu machen. Daß sie bisher in ihrer Praxis den Anforderungen der Zweckmäßigkeit nicht gerecht geworden sind, zeigt schon der geringe Erfolg ihrer einzelnen Versuche. Fast in jeder größern Stadt findet man einzelne moderne Häuser im sogenannten gothischen Stil; sie erregen die allgemeine Aufmerksamkeit, und das neuerungsdurstige Publicum ist sehr geneigt, sich für sie zu begeistern, da trotz aller Versicherungen des Gegentheils die Originalität bei uns höher im Cours steht, als die Uniformität; aber die Thatsache ist da, man ahmt jene Häuser nicht nach, sondern bleibt lieber bei der Kaserne, so sehr man von der Unschönheit derselben überzeugt ist, weil sie doch dem praktischen Zweck noch immer am besten entspricht.

Und dabei kommt noch ein Umstand in Betracht, auf den wir schon mehrmals hingewiesen haben. Die Freunde der mittelalterlichen Baukunst leiden an einer Monomanie, nämlich an der fixen Idee der alleinseligmachenden Kirche. Es ist ihnen nicht möglich, eine neue Thür- oder Fensterform zu empfehlen, ohne gleichzeitig ihre Ueberzeugung auszusprechen, daß Deutschland

nicht eher gedeihen könne, als bis es wieder katholisch geworden sei. Die Bekehrungen haben in der That in diesem Kreise einen gesegneten Fortgang. Diese Methode ist gewiß dem Unternehmen der Schule nicht förderlich, denn ein großer Theil des Publicums, der nichts dagegen einwenden würde, daß ein Erker zweckmäßiger ist als ein Balcon, ein spitzes Dach zweckmäßiger als ein plattes, wird stutzig gemacht, wenn man ihm zugleich sagt, daß der Erker, das spitze Dach ꝛc. mit der alleinseligmachenden Kirche im innigsten Zusammenhang stehen.

Um so dringender liegt denjenigen Künstlern, die nicht die Absicht haben, sich der Kunst zu Liebe zu den sieben Sacramenten zu bekennen, die Verpflichtung ob, von einem freieren Standpunkt aus das, was ihre Gegner ihnen bieten, gewissenhaft zu prüfen, damit endlich zwei Fragen, die in gar keinem Zusammenhang stehen, voneinander gesondert in Erwägung gezogen werden können. Eine Reform der bürgerlichen Baukunst ist in der That an der Zeit, und grade jetzt, wo man unternehmungslustiger ist als je, würde sich auch ein neues System wol Bahn brechen können. Um so nothwendiger ist es aber, die Einseitigkeiten einer Doctrin fernzuhalten, denn in den praktischen Fragen des gemeinen Lebens ist die Doctrin noch viel schädlicher, als in der Politik.

J. S.

Correspondenzen.

Aus Bonn. Musikalisches. — Unsere musikalische Wintersaison ist glänzend eröffnet worden durch eine am 5. November von den Herren Maurin, Chevillard, Mas und Sabatier aus Paris gegebene Quartettsoiree, die von einem ungemein zahlreichen Publicum besucht war. Am folgenden Morgen bot das gastliche Haus unseres trefflichen Kunstfreundes Herrn Kyllmann, einem kleinen musikalischen Kreise noch einmal erwünschte Gelegenheit, die Künstler zu bewundern. Wir hörten von ihnen zwei der rasumowskyschen Quartetts von Beethoven in F- und C-dur und zwei aus der Reihe der letzten, das in A-moll und in B-dur. Bekanntlich haben diese Herren seit Jahren ihr Studium, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise auf die späteren großen Quartetts Beethovens gerichtet, und sich die Aufgabe gestellt, durch möglichst vollkommene Ausführung das Verständniß derselben im Publicum zu verbreiten. Es erfordert eine Begeisterung und Ausdauer ungewöhnlichster Art, die außerordentlichen Schwierigkeiten jeder Art, welche sich einer vollkommnen Ausführung entgegenstellen, zu überwinden, um dann auf ungünstigem Terrain auch die Theilnahme und den Beifall des Publicums zu gewinnen. Das Beispiel der Conservatoriumsconcerte, in welchen durch die vollendeten Leistungen des Orchesters den Symphonien Beethovens die vollgiltige Anerkennung errungen wurde, mag den Künstlern Muth gegeben haben, und sie sind demselben ruhmwürdig gefolgt. Nachdem sie im vorigen Jahr einen Ausflug nach Frankfurt ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG